

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

A. Z. B.
1951 SITTEN

Sind die sogenannten Orthodoxen nicht schismatisch oder die Katholiken nicht mehr katholisch?

Vom 7. bis 13. Oktober 2002 empfing der Heilige Vater den offiziellen Besuch des orthodoxen Patriarchen aus Rumänien, Theoktis. Die bekannte italienische Zeitung *La Civiltà Cattolica* widmete diesem Treffen auf den Seiten 274-83 ihrer Ausgabe Nr. 3657 vom 2. November 2002 einen ganzen Artikel. Der vom Jesuitenpater Giovanni Marchesi stammende Bericht kommentiert das Ereignis mit Begeisterung und großer Zufriedenheit. Aber schon die ersten Zeilen zeigen den für unsere kurze Untersuchung wichtigen Gesichtspunkt: „Am Sonntagmorgen den 13. Oktober ist in den Gewölben der St. Peter-Basilika etwas Neues geschehen...“ Nur in dieser Aussage stimmen wir mit dem Artikelschreiber überein, weil das Ereignis, nämlich die Erklärung des Heiligen Vaters, und die darauffolgenden Kommentare der Journalisten verlogene Neuigkeiten sind. Bis zum Ende des hochgejubelten Zweiten Vatikanischen Konzils hat die katholische Kirche in ihrer 2000 jährigen Geschichte solchen Unsinn

eigentlich nicht gekannt. Zusammenfassend wollen wir die doppeldeutigen Stellen dieses Artikels anführen; leider sind sie recht häufig und kommentieren in großem Umfang die Gesten, Gebärden und Worte Seiner Heiligkeit Johannes Paul II.

Die pseudo-ökumenischen Gesten

„Als am Eingang der St. Peterbasilika der Papst den (orthodoxen) Patriarchen (aus Rumänien) empfing, gaben die beiden Würdenträger einander zunächst den Friedenskuß; sodann segneten sie zusammen die anwesenden Gläubigen mit einem Evangelienbuch. Während der Wortliturgie hielt zuerst der Patriarch, dann der Heilige Vater eine (kleine) Ansprache, zusammen beteten sie das Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel (wobei die strittige, doch gut katholische Formulierung «Filioque» wegfiel). Vor der Kommunionsausteilung, an welcher der Patriarch natürlich nicht

teilnahm, umarmten sie sich wiederum und tauschten den «Friedenskuß» aus; am Ende spendeten sie gemeinsam den Schlußsegen...“

Im Artikel 1364, § 1 des neuen C.I.C. (1983) lesen wir folgende Bestimmung: „Der Apostat, der Häretiker und Schismatiker, alle verfallen der Exkommunikation *latae sententiae*“, und dies „ipso facto“ d.h. durch die Tatsache selbst, daß jemand Abtrünniger, Irrlehrer und Kirchenspalter ist (vgl. can. 1314). Der Kanon 1331, § 1 schreibt vor: „Einem Exkommunizierten ist es verboten 1.) auf irgendeine Weise als Diener an der Feier des eucharistischen Opfers oder an irgendeiner anderen Zeremonie des öffentlichen Kultes teilzunehmen; 2.) Sakramente oder Sakramentalien zu spenden und Sakramente zu empfangen; 3.) Tätigkeiten bei irgendwelchen kirchlichen Aufgaben oder Diensten oder Aufträgen oder leitende Funktionen zu übernehmen“. Außer-dem gilt für die einfachen Gläubigen: „Nicht darf gültig in öffentlichen Organisationen aufgenommen werden,

wer den katholischen Glauben öffentlich aufgegeben, von der Kirchengemeinschaft sich entfernt hat und von einer auferlegten (=latae sententiae) oder erklärten Exkommunikation betroffen ist“ (Kan. 316, § 1). Folgerichtig gilt von zwei Möglichkeiten nur die eine: Entweder hat der rumänische Patriarch den katholischen Glauben angenommen [leider ist diese große Freude (gaudium magnum) uns nicht bekannt], oder die „kirchlichen“ Behörden halten einen orthodoxen Patriarchen heute nicht mehr für einen Schismatiker; er ist demnach nicht mehr exkommuniziert, obwohl er die Lehre von Petri Primat ablehnt. Die Kirche freilich hat diese Wahrheit immer vertreten und in der dogmatischen Konstitution *Pastor Aeternus* des Ersten Vatikanischen Konzils unfehlbar festgelegt.

Wie dann die Zeitung *La Civiltà Cattolica* zu behaupten wagt, daß „eine solche aktive Teilnahme des Patriarchen in Sankt Peter (dem Sitze des Nachfolgers Petri) die gegenseitige Anerkennung der beiden Kirchen (!) besiegelt, weil sie die Sakramente, die apostolische Sukzession, das Priestertum und die Eucharistie (1) gemeinsam haben,“ ist ein Rätsel und übersteigt jeden Versuch, diese Aussage zu verstehen (vor allem wenn der Artikelschreiber vom Sitz des Nachfolgers Petri spricht. N.d.R.).

Eine andere pseudo-ökumenische Geste war die Zelebration zum Gedächtnis der „Märtyrer“ des christlichen Glaubens im 20. Jahrhundert; sie fand am Samstag, den 12. Oktober nachmittags statt. Den Vorsitz führte der Patriarch Teoktis, die Kardinäle W. Kasper, C. Ruini und F.E. George waren auch anwesend. „Märtyrer“ des Glaubens sollten bei dieser Gelegenheit nur Glaubenszeugen heißen. Nun stellen wir die Frage, welchen Glauben sie bezeugten, wenn sie die katholische Lehre nicht vollständig vertreten haben. Der wohl bekannte Rechtfertigungsversuch, daß uns mehr verbindet als trennt, kann nicht gelten, schreibt doch Papst Gregor XVI. an den Bischof von Chelm: „Einige aus Unwissenheit oder Leichtsinn die unverschämte Behauptung aufstellen, die Punkte, in denen die griechisch orthodoxen Russen oder die schismatischen Ruthenen von der

katholischen Lehre abweichen, seien nicht von Bedeutung... **Das Gegenteil ist der Fall ... sie stehen im Widerspruch ... zum wahren Glauben an Christus; ohne diesen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen** (Heb. 11,6) (2). Im selben Sinn schrieb Papst Leo XIII.: „Wenn daher die Zuhörer Jesu ihr Heil erlangen wollten, waren sie verpflichtet, **nicht nur die Lehre des Herrn im allgemeinen anzunehmen** (non modo doctrinam eius accipere universe), **sondern auch allen seinen Unterweisungen die volle Zustimmung zu geben** (sed tota mente assentiri singulis rebus quas ipse tradidisset), **denn wer auch nur in einem Punkte widerspricht, glaubt eigentlich nicht an Gott**“ (3). Nach jener ähnlichen Zelebration im Heiligen Jubeljahr 2000 entdecken wir erneut eine Aushöhlung des katholischen Begriffs „Martyrium“.

Pseudo-ökumenische Aussagen

1.) Dazu gehört die **Ansicht des Heiligen Vaters**, „wir müßten, wie wir es in diesen Tagen schon getan hätten, weiter fortfahren, die uns von Gott anvertraute Herde zu weiden, indem wir das Vorbild für die Herde seien (1. Petr. 5,2-3); das Ziel ist, daß sie uns willig folgt auf dem schwierigen, aber auch so freudreichen Weg der Einheit und Gemeinschaft (vgl. *Ut unum sint* Nr. 2)“.

Doch wie kann jemand behaupten, Gott habe Seine Herde einem Schismatiker anvertraut? Wie darf jemand den Gedanken fassen, daß derjenige, welcher von der sichtbaren Einheit der katholischen Kirche getrennt ist, die legitime Autorität besitzt, Gottes Herde zu weiden? Weiterhin lehrte Papst Leo XIII.: „**Offensichtlich büßen Bischöfe das Recht und die Macht ein, die Regierungsgeschäfte zu leiten** (jure ac potestate regendi), wenn sie mit Absicht von St. Peter und Petri Nachfolgern sich trennen. Dann verlassen sie in der Tat durch ein Schisma dieses Fundament, auf dem das ganze Gebäude ruht, daher sind sie vom „Gebäude“ selbst ausgeschlossen, und aus demselben Grunde, von dem

Schafstall getrennt (ob eademque causam ab „ovili“ seiuncti), dessen Leiter der höchste Hirt ist. Sie sind aus dem „Königtum“ verbannt, dessen Schlüssel der hl. Petrus allein nach Gottes Willen empfangen hat“ (4). Und an einer anderen Stelle sagte Papst Leo XIII.: „Niemand, der nicht mit Petrus verbunden ist, darf an (Petri) Autorität teilhaben, da es unsinnig ist zu denken, wer außerhalb der Kirche sei, könne die Kirche leiten“. Wer dagegen einräumt, es sei erlaubt, einen „orthodoxen“ und demnach schismatischen Patriarchen als Vorbild und Hirten von Gottes Herde anzusehen, der behauptet einschlußweise, diese Person sei in Wirklichkeit nicht mehr ein Schismatiker, sondern ein legitimer Bischof an der Spitze einer wahren (katholischen) Lokal- oder Partikularkirche: so heißt es tatsächlich im folgenden Punkt.

2.) Die Feststellung des Heiligen Vaters: „(Das Konzil) betont außerdem die Notwendigkeit, die brüderlichen Beziehungen zu jenen Kirchen (des Ostens, N.d.R.) aufrechtzuerhalten, da zwischen den Lokalkirche und den Schwesterkirchen gutes Einvernehmen bestehen sollte“ (vgl. *Unitatis Redintegratio* Nr. 16).

Wir meinen, folgende Tatsache sei bedeutsam, daß der Heilige Vater hier zu einem Konzilstext die „korrekte“ Auslegung gibt. Die betreffende Stelle heißt im Wortlaut so: „Um jeden Zweifel zu beseitigen, erklärt das Heilige Konzil, daß die Kirchen des Ostens (der Leser beachte, daß damit die vom apostolisch-römischen Stuhl getrennten Religionsgemeinschaften gemeint sind, wie auch die Kapitelüberschrift angibt, N.d.R.), wenn sie die Notwendigkeit der gesamten Kircheneinheit bedenken, (memores necessariae unitatis totius Ecclesiae) die Vollmacht besitzen, entsprechend der eigenen Lehren eigene Regeln aufzustellen...“ (5). Doch diese Gedanken sind weit davon entfernt, „jeglichen Zweifel zu beseitigen“, denn weder dieser Text noch der Papst reden von der Notwendigkeit, daß die getrennten Brüder (zur wahren Kirche) zurückkehren müssen. Dagegen ist der Inhalt der Rede nur eine allgemeine Erinnerung an eine noch allgemeinere „Notwendigkeit, daß die Gesamtkirche

eins sei“; dabei bleibt die Frage unbeantwortet, ob die Vereinigung eine Rückkehr der Schismatiker zur katholischen Kirche ist, (worin die traditionelle Vorstellung besteht) oder ob alle „Kirchen“, mit eingeschlossen die katholische Kirche, einer bisher noch nicht realisierten Einheit zustreben (und eine solche Einheit in der Zukunft erst noch bilden). Doch diese letztgenannte Möglichkeit hat Papst Pius XI. bereits verurteilt: „*Die Vorkämpfer (einer Vereinigung aller „christlichen“ Kirchen) haben die Angewohnheit, regelmäßig folgende Sprüche Jesu anzuführen: «damit alle eins seien»... (Jo. 17,21) und «und es wird ein Schafstall (nach Allioli entsprechend dem Vulgata-Text „ovile“) und ein Hirt werden». Diese Worte klingen so, als ob das sehnsüchtige Gebet Jesu bisher ohne Wirkung geblieben sei. (Die Modernisten) meinen, die Einheit des Glaubens und der Leitung, an sich ein Wesensmerkmal der einen wahren Kirche Christi, hätte vor unserer Zeit niemals existiert und sei auch heute noch nicht vorhanden*“ (6). Wir finden weder in einem Konzilstext noch in einer Äußerung von Papst Johannes Paul II. jene charakteristische Mahnung, welche die Päpste früher an die getrennten Brüder ausdrücklich richteten. Diese Ermunterung formulierte der selige Papst Pius IX. auf folgende Weise: „*Wir fordern euch auf und bitten euch inständig, ohne alles Zögern in die Gemeinschaft mit diesem Heiligen Stuhl Petri zurückzukehren*“ (*hortamur vos atque obtestamur, ut absque ulteriori mora redetis ad communionem Sanctae huius Petri Sedis*) (7).

Unsere Überzeugung, daß die Ansicht von Papst Johannes Paul II. im Widerspruch zur immer gültigen Lehre steht – dasselbe gilt für die Aussagen des Konzils, die ihn zu dieser Äußerung bewegten – wird noch fester, wenn wir die Ansicht hören, es sei notwendig, „*gegenüber den Kirchen des Ostens jene brüderlichen Beziehungen aufrechtzuerhalten, welche zwischen Lokalkirchen und Schwesterkirchen bestehen sollten*“. Diese Aussage ist entweder unnützlich oder verwirrend. Unnützlich, wenn sie an die katholischen Ostkirchen gerichtet sein sollte, da diese wirklich Partikular – und demnach Schwesterkirchen sind.

Aber weshalb soll man dann sagen, mit ihnen Beziehungen zu pflegen, **wie** zu Schwesterkirchen? Dieser Ausdruck scheint folgende Formulierung naheulegen „*wie wenn sie (Schwesterkirchen) wären*“. Sie ist deshalb unnützlich, weil die katholischen Gemeinden des Ostens **wirklich Schwesterkirchen** d.h. durch und durch katholisch sind. Verwirrung entsteht dagegen, wenn die Aussage (wie der Konzilstext beweist) an die schismatischen Gemeinden gerichtet sein sollte, denn dadurch erhalten die sogenannten orthodoxen Kirchen eine Aufwertung zu wahren Teilkirchen. Doch eine solche Behauptung widerspricht ganz offen der beständigen Unterweisung der Kirche: „*Wer immer denn die heutige Lage aufmerksam betrachtet und erwägt, in welcher Situation die verschiedenen religiösen Gemeinschaften schweben, daß sie miteinander zerstritten und von der katholischen Kirche getrennt sind (...), der muß leicht zur Überzeugung kommen, daß weder in irgendeiner einzelnen dieser Gemeinschaften noch in deren Gesamtheit jene einzigartige katholische Kirche zu erkennen ist, welche der Herr (Jesus) Christus aufgebaut, errichtet und gewollt hat, daß sie existiere (neque aliquam peculiarem, neque omnes simul coniunctas ex eisdem societibus ullo modo constituere et esse illam unam et catholicam Ecclesiam, quam Christus Dominus aedificavit constituit et esse voluit); auch darf niemand behaupten, diese religiösen Gemeinschaften seien Glieder und Teile (neque membrum aut partem) der wahren Kirche, solange sie sichtbar von der katholischen Einheit getrennt sind*“ (8).

3.) Eine weitere Äußerung des Heiligen Vaters: „*Die katholische Kirche anerkennt die Mission, zu der die orthodoxen Kirchen in den Ländern berufen sind, wo sie schon seit Jahrhunderten Wurzeln gefaßt haben. Sie beehrt nichts anderes als in dieser Mission Hilfe und Mitarbeit zu leisten und gegenüber ihren Gläubigen und all jenen, welche ihr aus freien Stücken folgen, ihre pastorale Aufgabe zu entfalten*“.

Diese Aussage wiederholte Papst Johannes Paul II. am 7. Dezember

1988, als er mit dem Patriarchen Dimitrios I. zusammentraf. Er sagte: „*Da jede unserer Lokalkirchen (!) die gleichen Sakramente empfangen hat und sie auch heute noch spendet, versteht sie recht gut, daß eine gewisse, oft ergänzende Verschiedenheit des Ausdrucks und der Bräuche, kein Hindernis darstellt, sondern das kirchliche Leben und die immer unvollkommen bleibende Erkenntnis des geoffenbarten Geheimnisses bereichert, wenn nur die Glaubenseinheit gewährleistet ist. (Welcher Glaube eigentlich? Der katholische oder der falsche Glaube, zu dem die verschiedenen Pseudokirchen neigen? N.d.R.)... In diesem Geist verwerfen wir jede Form der Proselitensmache...*“ (9).

Wir können nur feststellen, daß dies eine Schwächung der katholischen Mission darstellt, denn der Hl. Vater räumt ein, auch Nichtkatholiken würden eine wahre und legitime Mission besitzen; daraus folgt, daß die katholische Kirche nichts anderes zu tun hat, als diese Leute zu unterstützen und ihnen zu helfen. Wie verschieden davon ist doch der Befehl Unseres Herrn! – wohlgemerkt keine Einladung, sondern ein Gebot: „*Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe...*“ (Mt. 28,19 f. nach Allioli). Im griechischen Originaltext bedeutet die Übersetzung „*lehret sie*“ eigentlich „*macht sie zu Jüngern*“. Wenn nun die katholische Kirche nichts anderes zu tun braucht, als bei der Mission, welche sie den schismatischen Gemeinden der Orthodoxie zuerkennt, mitzuarbeiten und zu helfen, so bedeutet dies, daß sie nur das westliche Gegenstück solcher angeblichen orientalischen Kirchen ist.

Diese Schlußfolgerung ergibt sich logischerweise aus der gemeinsamen Erklärung des Papstes und des rumänischen orthodoxen Patriarchen. In einem gemeinsamen Kommuniqué bekräftigen sie: „*Die orthodoxe Kirche von Rumänien als Zentrum des Kontaktes und Austausches unter den fruchtbaren slavischen und byzantinischen Traditionen des Ostens und die Kirche von Rom, welche in ihrer lateinischen Komponente die west-*

liche Stimme der einzigen Kirche Christi erinnert, müssen gemeinsam an einer Aufgabe arbeiten, welche das dritte Jahrtausend nach Christi Geburt charakterisiert“. Diese Schlußfolgerung ist in dem Verbum „erinnern“, nicht klar, sondern nur andeutungsweise ausgedrückt. Wie schon so oft, haben wir hier eine vage Aussage vor uns, die Professor Romano Amerio „Circiterismus“ (verschwommene Vorstellung und Aussage) nennt, d.h. man wirft einen Stein und zieht dann die Hand zurück (Vgl. Iota Unum, übersetzt von Gunderloch, S. 8, Anm. 6).

4.) Die Feststellung der gemeinsamen Erklärung: „Unsere Beziehung muß die wahre und tiefe Gemeinschaft mit Christus widerspiegeln. Sie existiert schon in uns, auch wenn sie noch nicht vollständig ist.“

Siehe, wiederum eine Neuerung! Was bedeutet „eine unvollständige Gemeinschaft“? Entweder existiert die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche oder sie existiert nicht! Wir dürfen nicht sagen, daß ein „Orthodoxer“ mehr mit der katholischen Kirche in Gemeinschaft steht als ein Pelagianer oder ein Arianer usw. Papst Leo XIII. betonte ausdrücklich diese grundlegende Auffassung: „Wie für die Einheit der Kirche (insofern sie die «Vereinigung der Gläubigen» darstellt) notwendigerweise die Glaubenseinheit erforderlich ist, so fordert das göttliche Recht für die Kircheneinheit, insofern sie eine von Gott errichtete Gesellschaft ist, «die Einheit der Regierung», welche «die Einheit der Gemeinschaft» hervorbringt und enthält. Nun beruht die Einheit der Kirche auf folgenden zwei Punkten: in der wechselseitigen Verbindung ihrer Mitglieder, d.h. in der Gemeinschaft und in der Abhängigkeit aller Kirchenmitglieder von einem Haupt“. (Summa Theologiae, II-II, q 39, a 1). **Daraus ist für jedermann erkennbar, daß die Menschen sowohl durch das Schisma als auch durch die Häresie die Einheit der Kirche verlassen** (Ex quo intellegi licet excidere homines ab Ecclesiae unitate non minus schismate quam haeresi)“ (10).

5.) Der Inhalt der gemeinsamen Erklärung: „Wir stimmen darin

überein, die religiöse und kulturelle Tradition, aber auch die Religionsfreiheit eines jeden Volkes anzuerkennen. Die Evangelisierung darf nicht auf dem Geist der Konkurrenz, sondern muß auf dem gegenseitigen Respekt und der Mitarbeit beruhen, welche einem jeden die Freiheit einräumen, nach den eigenen Überzeugungen und in Achtung vor der eigenen Religionsangehörigkeit zu leben“.

Betonen wir zunächst die Doppeldeutigkeit des Begriffs „anerkennen“: Sicherlich kann die katholische Kirche nicht umhin, schmerzerfüllt feststellen zu müssen, daß so viele Menschen die Einheit der Herde verlassen haben, sie sieht, wie traurig diese Situation ist. Aber wenn anerkennen „akzeptieren“ bedeutet, oder jemand diese Trennung gar als „wertvoll“ betrachtet, dann fragen wir uns, aus welchem Grund Unser Herr Jesus Christus gekommen ist! Bestimmt hat der selige Papst Pius IX. eine andere Ansicht gehabt; wir betonen dabei, daß es nicht seine persönliche Meinung ist, sondern die beständige Unterweisung des katholischen Lehramtes darstellt. Dieser Stellvertreter Petri lehnt den angeblichen (geistigen) Reichtum der schismatischen Gemeinschaften ab und erklärt, **sie existieren durch die verderblichen Künste und Mächenschaften des Teufels, der als erster ein Schisma im Himmel verursachte** (11).

Außerdem müssen wir eine schwerwiegende Unterlassung feststellen: Die Sünder erhalten (von den kirchlichen Oberen) keine Mahnung mehr, obwohl eine Warnung Pflicht wäre, denn keine geringere Sache steht auf dem Spiel als das Heil der Seelen: „Jeder, der sich von der (wahren) Kirche abgesondert, mit einer Ehebrecherin (nämlich mit einer getrennten Kirche) eine Verbindung eingeht, verachtet (eigentlich: trennt sich von) Gottes Verheißungen für die Kirche, auch erlangt die von Christus gegebene reiche Belohnung nicht, wer Christi Kirche verläßt ... Wer diese Einheit nicht besitzt, besitzt weder Gottes Gesetz noch den Glauben an den Vater und den Sohn, noch **erreicht er das (ewige) Leben und das (ewige) Heil**“. (Quisquis ab Ecclesia segregatus adulterae iungitur, a promissis

Ecclesiae separatur nec perveniet ad Christi praemia qui relinquit Ecclesiam Christi ... Hanc unitatem qui non tenet Dei legem, non tenet Patris et Filii fidem, vitam non tenet et salutem)“ (12).

Wir bemerken noch eine andere schwere Unterlassung: Gewiß darf die Kirche niemanden zur Bekehrung zwingen, und doch muß sie jedermann die Pflicht auferlegen, daß er die eigene Anschauung der Offenbarung unterwirft und Gott Gehorsam leistet. Aber an dieser Stelle kommt uns eine Frage in den Sinn, die ein sehr großes Problem darstellt: Dürfen wir nach allen diesen Behauptungen noch sicher sein, daß die Mehrheit aller Mitglieder der Hierarchie an der Überzeugung festhält, daß Gott sich selbst ein für alle Male geoffenbart und der katholischen Kirche den Schatz dieser Offenbarung anvertraut hat, „damit sie ihn treu bewahre und unfehlbar verkünde?“ (13).

Lanterius

1.) Was die Behauptung angeht, daß sie die Sakramente, die apostolische Nachfolge, das Priestertum und die Eucharistie gemeinsam hätten, heben wir den Zusammenhang mit dem umstrittenen Dokument *Dominus Jesus* hervor und verweisen zur Widerlegung auf die Zeitschrift *Sì sì no no* (Nr. 21, 15. Dezember 2000).

2.) *Has ad te litteras*, 23. Mai 1840.

3.) *Satis cognitum*, 29. Juni 1896.

4.) Ebd.

5.) *Unitatis Redintegratio* 16 (21. November 1964).

6.) *Mortalium animos*, 6. Januar 1928.

7.) *In suprema Petri*, 6. Januar 1848.

8.) Sel. Pius IX. *Iam vos omnes*, 13. September 1868.

9.) *DC* vom 17.1.1988, S. 90, zitiert in D. Le Roux, *Pierre m'aimes-tu ? (Petrus, liebst Du mich?)*.

10.) *Satis Cognitum*, 29. Juni 1896.

11.) *Arcano divinae providentiae*, 8. September 1868.

12.) Hl. Cyprian, *Über die Einheit der katholischen Kirche (De Cath. Ecclesiae unitate)*, 6 (BKV, 1918).

13.) Erstes Vatikanisches Konzil, *Dei Filius*, 24. April 1870.

Bericht über eine kürzlich gelungene archäologische Entdeckung und deren nichtssagende Bestätigung

Die Tatsachen

In der italienischen Zeitschrift *Toscana Oggi* vom 1. Dezember 2002 liefert Don Bazzi, ein Priester der Diözese Fiesole in einen Artikel mit dem Titel „Die Brüder Jesu und die Jungfräulichkeit Mariens“ die eigenen Überlegungen zu einem archäologischen Fund in Jerusalem: die dort entdeckte Urne trägt die Aufschrift: „Jakob, Sohn des Josephs, Bruder Jesu“.

Er schreibt: „Noch steht von seiten des französischen Paläographen André Lemaire die offizielle Veröffentlichung des Fundes aus“. Schon allein deshalb wäre es besser gewesen, die Publikation abzuwarten. Doch Don Bazzi meinte, er dürfe nicht zögern, Zweifel gegen das Dogma der beständigen Jungfräulichkeit der Allerseligsten Jungfrau Maria zu erheben.

Welcher „Joseph“?

Der Priester stellt gleich zu Anfang seine Vermutung als sicher hin, daß die Urneninschrift „Jakob, Sohn des Josephs, Bruder Jesu“ auf Jakobus den Jüngeren Bezug nimmt; nach den Angaben der Evangelien gehörte Jakobus zu den „Brüdern Jesu“ und war Bischof von Jerusalem. André Lemaire, der den Fund gemacht hatte, sagte dagegen mit größerer Vorsicht, es sei „recht wahrscheinlich“, daß es so ist. Wir müssen weiterhin beachten, daß unter den vom Evangelium angegebenen „Brüdern Jesu“ auch ein Joseph ist (vgl. Mt 27,56; Mt 13,55; Mk 6,3); daher könnte der auf der Urne verzeichnete Jakobus ein Sohn dieses „Josephs, des Bruders Jesu“ sein und wäre demnach nur ein Namensvetter seines großen Onkels Jakob. Das gilt umso mehr, als die Evangelien Jakob nicht als „Sohn Josephs“, sondern „Sohn des Alphäus“ bezeichnen, wie wir noch sehen werden.

Bazzis Auslegung ist eine Häresie

Don Bazzi schreibt dann, daß der Ausdruck „Bruder Jesu“ „im allgemeinen“ drei „Interpretationen“ zuläßt. „Der Ausdruck «Bruder» muß im

eigentlichen Sinne verstanden werden. So ist Jakob, als Sohn des Josephs und Mariens, ein leiblicher Bruder Jesu“!

Leider hat Don Bazzi vergessen, daß diese „Interpretation“ in der katholischen Welt nicht möglich ist und nicht vorgebracht werden darf, da sie eine Irrlehre darstellt. Gegen diese Häresie haben schon die Kirchenväter und die katholischen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte die Stimme erhoben; wie wir noch sehen werden, hat das kirchliche Lehramt sie bereits verurteilt. Müssen wir nun annehmen, daß Don Bazzi – ökumenisch angepaßt – Dogma und Häresie auf dieselbe Stufe stellt?

Angebliche, doch in den Evangelien nicht enthaltene evangelische Zeugnisse und eine unseriöse Tradition

Don Bazzi fährt weiter fort: „Nur wenige Wissenschaftler ziehen in Zweifel, daß Jakobus der Sohn des Josephs sei (!), da die Zeugnisse der Evangelien (!) und die Bestätigung (?) des aufgefundenen Ossariums vorhanden sind“.

Tatsächlich haben die Evangelien weder den Jakobus noch die anderen „Brüder Jesu“ jemals „Söhne Josephs“ oder Söhne Mariens genannt (siehe F. Spadafora *Dizionario Biblico* unter dem Stichwort „Brüder Jesu“ (Fratelli di Gesù). Wir haben schon daran erinnert, daß Jakobus „Sohn des Alphäus“ genannt wird. Die „Zeugnisse des Evangeliums“ können wir leider nicht kennen, weil Don Bazzi sie uns nicht angegeben hat. Zu den „evangelischen Zeugnissen“ darf man natürlich nicht die apokryphen „Evangelien“ rechnen, besonders das nicht zum Kanon gehörende „Protoevangelium von Jakob“. Der mutmaßliche Autor, Jakob (nicht der Apostel) wäre ein Sohn des hl. Josephs aus einer früheren Ehe vor der Verbindung mit Maria. Außer dem ersten Schwachpunkt, daß der hl. Joseph zur Zeit seines Verlöbnisses mit Maria schon gebrechlich gewesen sein soll, gibt es jedoch noch „einen anderen Stein des Anstoßes in den apokryphen Evangelien, nämlich Josephs erste Ehe und sein

darauf folgender Witwerstand“. [Enc. Catt. Stichwort: Giuseppe (Joseph)]. Welche Person sieht in der Tat nicht die „Ungebührlichkeit und folglich die Unzulässigkeit eines früheren Ehebandes, mag es auch entsprechend den Regeln mit dem Tod der ersten Braut weggefallen sein, wenn Gott dem Joseph vorherbestimmt hatte, Bräutigam der Jungfrau über allen Jungfrauen zu werden? Es ist nicht begreiflich, daß der Herr, welcher eine so vollendete Mutter geschaffen hatte, nicht auch einen entsprechenden Bräutigam für die eigene Mutter auserwählt hat“ (P.C. Landucci *Maria SSma nel Vangelo / Die Allerseligste Jungfrau Maria im Evangelium*, S. 255 und 102).

Don Bazzi jedoch scheint diese Unschicklichkeit nicht zu erkennen; folglich legt er die zweite Weise dar, wie der Begriff «Bruder» zu interpretieren sei: „«Bruder» im Sinne von «Stiefbruder» d.h. Jakobus ist der Sohn Josephs aus einer früheren Ehe. Die Tradition des Ostens und viele Moderne (wir hätten gerne wenigstens einen Namen gehabt) verstehen die «Brüder und Schwestern Jesu» in diesem Sinne“.

Wer hat sich also getäuscht, einen Fehler begangen, als er den modernen Neuerern einen gegen die Tradition gerichteten Geist zuschrieb? Nun, Don Bazzi beruft sich hier auf die Tradition; es ist zwar die östliche, doch immerhin eine Überlieferung. Schade aber, daß die von ihm herangezogene „Osttradition“ nicht mehr Gewicht hat als seine „Zeugnisse aus den Evangelien“. „Die Angaben der Apokryphen, Joseph sei schon früher eine Ehe eingegangen, besitzt in der östlichen Überlieferung eine große Glaubwürdigkeit; die Schriftsteller (des Ostens) nahmen gern eine solche Bemerkung auf, denn sie hatten es so leichter, die von der Bibel her stammende Schwierigkeit der «Brüder des Herrn» zu lösen: sie waren demnach die Söhne Josephs aus einer früheren Ehe. Diese Ansicht kam auf, denn wir finden sie heute noch in den liturgischen Büchern des Ostens, vor allem der Griechen. Die Lateiner dagegen, mit wenigen Ausnahmen (wie z.B. der hl. Hilarius, Gregor von Tours

und der Ambrosiaster) faßten einmütig die „Herrenbrüder“ im uneigentlichen Sinn als Vettern auf, entsprechend der glaubwürdigen Information des Hegesipp (um 180 nach Christus, bei Eusebius; PG 20,380). Daher lehnten sie im großen und ganzen die legendarische Erzählung der Apocryphen über eine erste Ehe des Josephs ab“ (Enciclopedia Cattolica, Stichwort Giuseppe/Joseph).

Die Entwertung der traditionellen Erklärung

Schließlich bringt Don Bazzi an dritter Stelle die katholische Interpretation, welche die Tradition bestätigte und die Theologen und die Exegeten, welche diese Namen (Theologe und Exeget) wirklich verdienen, siegreich verteidigt haben: „Vom hl. Hieronymus an versteht der Westen unter Bruder den «Vetter» (...). Die Schrift bringt dafür viele Belege“.

„Erst von Hieronymus an?“ Schon der Kirchenhistoriker Hegesipp, der um 180 n. Chr. in Rom fünf Bücher, „Denkwürdigkeiten der Kirchengeschichte“ (historia ecclesiastica actuum) geschrieben hatte, bezeugt, daß die beiden Brüder Jesu, Simon und Judas Vettern Unseres Herrn waren (vgl. Enciclopedia Cattolica, zit. und F. Spadafora, Dizionario Biblico, zit.). Sein Zeugnis bleibt aus zwei Gründen stichhaltig: Erstens „sind dafür Belege in der Schrift zahlreich vorhanden“, und zweitens entspricht auf hebräisch und aramäisch damals zur Zeit Jesu, wie auch heute noch in vielen Sprachen und Dialekten das Wort „Bruder“ dem Cousin (ebenso dem „Neffen“ und „Verwandten“). Das Griechisch der Evangelien, welches viele semitische Worte und Wendungen übernommen hat, gebraucht den griechischen Ausdruck „adelphos“/Bruder in dem Sinn, welchen das entsprechende hebräische und aramäische Wort „ach“ besitzt. Deshalb konnte der hl. Augustinus (In Ioann. 10, 2) behaupten, daß die Heilige Schrift „eine eigene Sprache hat (habet linguam suam). Wer diese Sprache nicht versteht, der stellt verwirrt die Fragen: «Woher stammen diese Brüder des Herrn? Hat vielleicht Maria noch weitere Geburten gehabt?»“ (siehe Francesco Spadafora: Attualità Bibliche, Città Nuova, Ausgabe von 1964, S. 117). Angelo Penna, ein Mitglied der damals noch seriösen Päpstlichen Bibelkommission und an der Päpstlichen Lateranuniversität Dozent für das Hebräische und Griechische der Bibel, schrieb in Cento problemi biblici / Hundert Bibel-

probleme, Verl. Pro Civitate 1962 folgende Zeilen: „Viel einfacher ist die Lösung der Schwierigkeit, welche von dem Ausdruck «Brüder Jesu» herkommt. In allen Sprachen, besonders aber in dem von Jesus gesprochenen Aramäisch besitzt das Wort «Bruder» eine bemerkenswerte Dehnbarkeit; man verwendet den Ausdruck für Stiefbruder, Vetter und sogar für einen noch entfernteren Verwandten. Die seit der Antike am meisten verbreitete Meinung hat darunter «brüderliche Vettern» verstanden.“ Daher machte der hl. Hieronymus keineswegs den Beginn mit der herkömmlichen „Erklärung“, wie Don Bazzi meint, sondern besitzt nur das Verdienst, gegen die häretischen Leugner von der beständigen Jungfräulichkeit der allerseligsten Jungfrau Maria, wie Elvidius und Jovinianus, die schon damals traditionelle Erklärung der Kirche verteidigt zu haben.

Das Pseudoevangelium nach Don Bazzi

Nachdem Don Bazzi die drei Interpretationsweisen fast als gleichwertig hingestellt hat – die erste ist häretisch, die zweite unbegründet, die dritte traditionell, aber von ihm entwertet – geht er nun zu „einigen Erwägungen“ über.

Die erste lautet so: „Die Angaben des Neuen Testaments und die anderen Zeugnisse aus der alten Zeit (!) geben keine Klarheit, welche verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Jakobus und Jesus bestehen. Um ehrlich zu sein, (!) muß man zugestehen, die logischste (?) Art, den Ausdruck «Bruder Jesu» zu begreifen, liege darin, daß er der Sohn derselben Eltern ist (!) (demnach nicht nur ein Kind Josephs, sondern auch Mariens). Das ist tatsächlich der in den Evangelien und im ganzen Neuen Testament beständig vorkommende Sinn“. Unglaublich ist diese Formulierung, aber wirklich so geschrieben.

Beginnen wir nun mit „den Angaben des Neuen Testaments“. Von dem „Bruder Jesu“ Jakobus dem Jüngeren geben uns die Evangelien den Namen des Vaters, Alphäus an, die Mutter heißt Maria; dann führen sie weiter aus und erläutern, daß sie eine „Schwester“ oder, auch hier genauer gesagt, eine Verwandte oder Cousine der Mutter Jesu ist. Tatsächlich benennt der hl. Evangelist Matthäus bei der Aufzählung der Apostel Jakobus den Jüngeren den Sohn des Alphäus (10,3); durch die Angabe des Vaternamens will er ihn von Jakobus,

dem „Sohn des Zebedäus“ unterscheiden (Mt 10,2). Dieser Jakobus dagegen ist Jakobus der Ältere, der Bruder des hl. Johannes, beide also „Söhne des Zebedäus“ (Mk 10,35 und Mt 20,20). So sprechen auch der hl. Markus (3,18), der hl. Lukas (6,15) und die Apostelgeschichte (1,13) von „Jakobus, dem Sohn des Alphäus“. Wenn uns daher die Angaben des Neuen Testaments belehren, daß Jakobus der Jüngere ein Sohn des Alphäus ist, kann er (Jakob) nicht gleichzeitig ein Sohn des Joseph sein.

Der hl. Markus nennt dann in seinem Evangelium 15,40 auch den Namen der Mutter von Jakobus dem Jüngeren: Auf dem Kalvarienhügel gehört zu den „Frauen, die von ferne zusahen“ – die Mutter Jesu dagegen stand nahe dabei, unter dem Kreuz – auch „Maria, die Mutter Jakobus‘ des Jüngeren und des Joseph“ (ein anderer «Bruder Jesu») (nach Allioli; Maria Jacobi minoris et Joseph mater). Der hl. Evangelist Markus nennt diese andere Maria kurz „Maria, des Josephs Mutter“ (15,47) und „Maria, des Jakobus Mutter“ (16,1). Damit unterscheidet er sie ganz klar von Maria, der Mutter Jesu: „Das Neue Testament nennt keinen dieser «Brüder Jesu» jemals «Sohn Mariens» oder «Sohn Josephs». Doch jedesmal, wenn wir neben dem Namen der Allerseligsten Jungfrau Maria die Bezeichnung «Mutter» finden, steht dabei immer die klare Bestimmung «(Mutter) Jesu»“. (F. Spadafora ebd.) Die Evangelien geben uns gerade bei Jakobus dem Jüngeren den Namen des Vaters und der Mutter an, sodaß kein Theologe zur Auffassung kommen kann, es seien die „gleichen Eltern“ wie bei Jesus. Deshalb darf niemand mit guten Gewissen sagen, (wenigstens ist es in den Evangelien nicht zu lesen), ja es verletzt jede redliche Logik, wenn jemand schreibt: „Um ganz ehrlich zu sein, müssen wir zugestehen, daß es durchaus logisch ist, den Ausdruck «Bruder Jesu» so zu verstehen, daß damit der Sohn gleicher Eltern gemeint ist (doch gerade diese Interpretation schließen die Evangelien in klarer Weise aus). Der Zusatz: „Das ist der beständige Sinn in den Evangelien und dem ganzen Neuen Testament“ ist vollkommen unbegründet und überspannt.

Wir gehen nun zu den „Zeugnissen des Altertums“ über und stellen fest, daß schon die Christen der ersten Zeiten die Tatsache von Mariens Jungfräulichkeit als eine grundlegende Wahrheit betrachtet haben und folgende „Glaubensregel“ für alle Christgläubigen

verpflichtend war, wie das apostolische Glaubensbekenntnis der lateinischen Kirche verkündet: „*Conceptus de Spiritu Sancto ... ex Maria Virgine*“ / *Empfangen vom Heiligen Geist ... geboren aus Maria, der Jungfrau*“. Zu diesem Artikel des Credo bilden die in den Evangelien genannten „Brüder Jesu“ nicht das geringste Hindernis, waren sie doch der christlichen Urgemeinde bekannt und besaßen dort führende Aufgaben und Ämter. Solche Tatsachen waren für alle ein friedliches Zeichen, daß die „Brüder Jesu“ keine Brüder im eigentlichen Sinne waren. Diese Ausführungen mögen hinreichend sein, ohne daß es notwendig ist, auch die Kirchenväter zu zitieren.

Daher schließen auch die „*Zeugnisse des Altertums*“ in klarer Weise die Behauptung Don Bazzis aus, daß der von den Evangelien benutzte Ausdruck „*Bruder Jesu*“ „*Sohn derselben Eltern*“ bedeuten könne.

Die Verachtung des Lehramtes

Wir machen darauf aufmerksam, daß Don Bazzi, wenigstens offiziell, kein Protestant, sondern ein katholischer Priester ist. Für eine solche Amtsperson müßte das kirchliche Lehramt die „nächste Norm“ der Wahrheit sein. Doch genau wie ein Protestant beruft er sich niemals auf das Magisterium der Kirche, obwohl es diesem allein zusteht, den wahren Sinn der Heiligen Schrift zu bestimmen.

Nun hat das Erste Laterankonzil im Jahre 649 entschieden: „*Wer immer im Gegensatz zu dem Konsens der heiligen Väter nicht bekennt oder gar ableugnet, daß die heilige, immer Jungfrau gebliebene Mutter Gottes Maria, wirklich und wahrhaftig die Gottesgebärende ist und ohne männlichen Samen vom Heiligen Geist das Wort Gottes selbst empfangen und es auf unverdorrene Weise geboren hat, sodaß ihre Jungfräulichkeit auch nach der Geburt unberührt blieb, der sei im Banne*“ (DB 256). Das Dritte Konzil von Konstantinopel erneuert im Jahre 680 gegen die Häresie der Monotheleten dasselbe Glaubensbekenntnis und preist Mariens „*unbefleckte Jungfräulichkeit, die bei und nach der Geburt nicht verloren ging*“ (Enc. *Mariana Theotocos*, S. 299). Wie alle anderen Modernisten scheint Don Bazzi nicht nur die Evangelien, sondern auch den Denzinger verächtlich in die Rumpelkammer auf den Dachboden geworfen zu haben.

Verschleierungstaktik und „Schläge am Schluß“

Wir wären ungerecht, wenn wir behaupten würden, daß Don Bazzi das kirchliche Lehramt ignoriert, gerade als ob es nicht bestände. Nein, so ist es nicht, aber er will, daß es sich weiter entwickelt und den Punkt erreicht, wo es aus dem „*Glaubensschatz alte und neue Dinge*“ schöpft, die schließlich im Widerspruch zueinander stehen.

Zu diesem Zweck unternimmt er alles, um die Tragweite und das Gewicht des ordentlichen und außerordentlichen Lehramtes der Kirche herabzusetzen: „*Mariens Jungfräulichkeit «bei der Geburt» (wirklich nur «in partu»?) ist alte Überlieferung. Die Behauptung der beständigen Jungfräulichkeit Mariens ist seit dem 6. Jahrhundert allgemeine Lehre. Damals hat das Zweite Konzil von Konstantinopel sie in dem Kanon aufgenommen (wenn das Konzil die Lehre angenommen hat, muß sie schon allgemein bestanden haben; in Wirklichkeit aber mehrere Male und in mehreren Kanones); (siehe D 214, 218, 227). Die Liturgie billigte sie, und etliche päpstliche Erklärungen vertraten sie auch*“. (Schließlich kommen doch noch die Päpste, aber zu allerletzt). Nun, was bringt dies alles? Don Bazzi versichert uns: „*Diese Behauptungen sind nur ganz allgemein (?) gehalten und steigen niemals zu feierlichen und ins einzelne gehenden Erklärungen auf*“. (Sind die beiden oben angeführten Konzilserklärungen etwa nicht feierlich und detailliert?) Nach diesen „*Rauchbomben*“ gegen das ordentliche und außerordentliche Lehramt folgt nun Bazzis Schlag ins Wasser: „*Wir müssen einräumen, daß in der ganzen Kirchengeschichte, vor allem zu Beginn der Christenheit und heute, Stimmen laut wurden, welche gegen die beständige Jungfräulichkeit Mariens Bedenken erhoben, ohne Vorwürfe der Häresie oder direkte Verurteilung erhalten zu haben*“.

Die Formulierung „*heute*“ wollen wir gelten lassen, denn „*heutzutage*“ gehen alle Häresien auch in der katholischen Welt einfach durch (der hl. Papst Pius X. hatte genau die richtige Definition getroffen, als er den Modernismus als das „*Sammelbecken aller Häresien*“ bezeichnete). Aber wirklich zuviel ist die Behauptung: „*Vor allem am Anfang wurden Stimmen laut, welche gegen die beständige Jungfräulichkeit Mariens Bedenken erhoben, ohne Vorwürfe der Häresie oder direkte Vorwürfe erhalten zu haben*.“ Denn der Glaubensartikel „*Empfangen vom Hl. Geist ... geboren*

aus Maria, der Jungfrau“ ist von Anfang an grundlegend für den katholischen Glauben, wie er auch schon im Glaubensbekenntnis der Apostel erscheint. Diese Glaubenswahrheit ist von Beginn des Christentums an ein Ausdruck des unfehlbaren Lehramtes der Kirche, schon ganz früh eine Glaubensregel (*regula fidei*) für alle Christen. Das darf niemand anders verstehen, denn die kirchlichen Schriftsteller und die Kirchenväter bekämpften seit eh und je die „*Stimmen, welche gegen die immerwährende Jungfräulichkeit der Allerseligsten Jungfrau Maria Bedenken erhoben*“, tragen doch verschiedene von ihnen verfaßte Abhandlungen den Titel „*Adversus haereses*“ (gegen die Ansichten von Häretikern). So konnte gegen Ende des 3. Jahrhunderts der hl. Epiphanius den schon „*am Anfang*“ bestehenden Glauben auf folgende Weise zusammenfassen: „*Wer hätte jemals zu irgendeiner Zeit es gewagt (!), den Namen Mariens auszusprechen, ohne die Bezeichnung Jungfrau hinzuzufügen, wenn es nötig war?*“ (*Adversus haereses* 78,6). Aber Don Bazzi will uns weismachen, schon „*am Anfang*“ hätten genauso wie heute die kritischen Stimmen gegen die beständige Jungfräulichkeit Mariens weder den Vorwurf der Häresie noch die direkte Verurteilung erleiden müssen.

Lachen oder weinen?

Wenn nun Don Bazzi zu behaupten wagt, es gäbe „*im Umfeld der Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils eine große Wiederentdeckung Mariens*“, dann wissen wir nicht recht, ob wir lachen oder weinen sollen. Seine Schrift allein reicht aus, zu vermuten, wie diese Wiederentdeckung aussieht, nämlich daß alle gegen Maria erhobenen Häresien da zusammenkommen. Wem diese Vermutung nicht genügen sollte, der lese doch das Bekenntnis von Don Bazzi selbst: „*Auch durch seine ökumenische Öffnung ist diese marianische Erneuerung aufgekommen, ohne daß jemand Widerspruch erhob oder Lobpreis äußerte (!), was diesen besonderen Aspekt der Tradition über Maria (die Jungfräulichkeit) angeht*“. Diese Äußerung ist aber die diabolische Verkehrung des Grundsatzes „*über Maria könne niemals genug gesagt sein (de Maria numquam satis!)*“. Der Ruf „*Nun genug über Maria! (de Maria nunc satis!)*“ ertönte schon auf dem pseudoökumenischen Konzil und klingt auch in der Zeit nach dem Konzil auf skandalöse Weise weiter fort.

Hatte die falsche ökumenische Öffnung bereits nahegelegt, die Jungfräulichkeit Mariens „nicht zu preisen“ (lies: herabzuwürdigen), so ist weiterhin zu beachten, daß der „*moderne Mensch*“ gleichsam vom Teufel der Sinnlichkeit besessen ist; diesem Ungeist will er sich öffnen und mit Rücksicht auf diesen Dämonen, „*den Glauben an die beständige Jungfräulichkeit Mariens im positiven Sinne*“ so darlegen, „*daß er jede Form der Verachtung des Körpers und der Sexualität vermeidet*“. Wenig bedeutet für Don Bazzi, daß alle Häretiker genau dieses Argument vorbrachten, im zweiten Jahrhundert die Enkratiten, im Mittelalter die Katharer. Solche Sektierer behaupteten mit etwas mehr Schamgefühl – dies müssen wir ihnen zugestehen – die Jungfräulichkeit der Mutter Gottes setze den Wert der Ehe herab [vgl. das Stichwort „Theotokos“ (Gottesgebäerin) in der Enciclopedia Mariana, zit. S. 272].

Eindeutig klar ist die Ansicht von Don Bazzi, daß die Zeiten sich nicht nach den Offenbarungswahrheiten zu richten brauchen, sondern umgekehrt (entsprechend den Theorien des Modernismus) die Offenbarungswahrheit entstellt und den Zeiten angepaßt werden muß.

Satans Lügen

Don Bazzi weiß wohl: „*Die Freunde Christi dulden nicht, daß jemand behauptet, die Mutter Gottes habe aufgehört, Jungfrau zu sein*“ (hl. Basilius *Predigt auf Christi Geburt / Hom. in s. Christi generationem Nr. 5*). Deshalb geht er „als Gespenst verkleidet“ („*larvatus prodit*“) langsam und doppeldeutig vor. Schließlich aber

sagt der Titel „*Die Wahrheitssuche*“ alles, denn diese Formulierung klingt so, als ob die beständige Jungfräulichkeit der allerseligsten Jungfrau Maria eine Wahrheit sei, die es noch zu finden gilt, und kein Dogma, das jedermann mit demütigem und festem Glauben annehmen muß. Die Katholiken erhalten von Don Bazzi die Mahnung, „*nicht in anachronistischen Diskussionen stecken zu bleiben (!)*“, denn „*die neuen Studien und Beiträge der Archäologie, der Geschichte und der Exegese sind dabei, den globalen Sinn unseres Ursprungs (und folglich auch unserer Dogmen) mit neuen Risiken (!), aber auch mit vielversprechendem Reichtum und Umfang erneut aufzuzeichnen* (dabei aber setzt eine selbstverschuldete Illusion den Glauben, der auf dem unfehlbaren Wissen Gottes beruht, auf eine veränderliche Größe herab, welche von recht fehlbaren Wissenschaften der Menschen abhängt). *Es ist etwas Gutes (wirklich?) und etwas Neues (ja, aber nicht gut), daß jemand es versteht, wie ein Wächter (oder nicht eher wie ein Verräter?) Fürsorge zu tragen.* (Dante würde hier den Teufel sagen lassen: „*Hast du nicht daran gedacht, daß ich ein Dichter bin gewesen?*“ (vgl. Dante, *Die Göttliche Komödie, die Hölle XXVII 4 ff*). Und an einer anderen Stelle sagt Don Bazzi: „*Die Härte gewisser Reaktionen und die Hexenjagd, welche gewisse Kreise unweigerlich entfesseln, wenn bestimmte Themen (nicht etwa Dogmen?) zur Sprache kommen, dienen nicht der Wahrheit, sondern beeinträchtigen die Tradition*“.

Zum Glück hat die Kirche von Anfang an genau das Gegenteil gedacht! Der hl. Liebesapostel Johannes schreibt in seinem Zweiten Brief, Vers 10: „*Wenn*

jemand zu euch kommt und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmet ihn nicht ins Haus auf und grüßet ihn auch nicht“ (Übersetzung nach Joseph Franz von Allioli). Wenn die Kirche so wie Don Bazzi gedacht und gesprochen hätte, dann wäre die ganze Offenbarung Gottes heute vollständig verschwunden und davon kein Rest mehr übrig geblieben. Aber die Liebe zu Christus, ihrem Bräutigam und die Sorge um die Seelen, welche ohne die göttliche Offenbarung verloren sind, haben verhindert, daß die Kirche die Lügen Satans angenommen hat, die uns Don Bazzi heute ohne Verantwortungsgefühl wiederholt: „Es stimmt nicht, daß ihr nicht mehr katholisch wärt, wenn ihr dieses Dogma (oder ein anderes) angreift. Im Gegenteil, ihr wärt es sogar noch mehr, noch besser!“

Noch größerer Mißbrauch der Verantwortung

Don Bazzi ist nicht nur Priester in der Diözese von Fiesole, sondern zugleich Dozent für religiöse Wissenschaften am Höheren Institut von Florenz. Die Zeitschrift *Toscana oggi* ist das Wochenblatt der verschiedenen toskanischen Diözesen. Schützen und verteidigen auf diese Weise der Bischof von Florenz, von Fiesole und die anderen Bischöfe der Toskana den katholischen Glauben in jener Gegend? Gewiß, in der heutigen Zeit haben sie von der menschlichen Seite der kirchlichen Autorität wenig zu fürchten. Wird es aber auch wenig bleiben, was sie von der göttlichen Autorität fürchten müssen?

Marcus

Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 1160, CH—1951 SION

Redaktion: Pater de TAVEAU

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1951 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 23.—

Erscheinungsweise: 11 mal jährlich

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Fax Nr. 41-27 / 323.25.44 oder Tel.-Fax- Nr. 41-27 322.85.08